

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 5 (1929)

Heft: 51

Artikel: Dilirum und die kleine Dum'

Autor: Amstutz, Ulrich

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-833547>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dirilum und die kleine Dum'

von ULRICH AMSTUTZ

Heiliger Abend. Die Stadt ein Lichtermeer. Darin eilende Menschen, wie huschende Schatten. Schnee rieselt unhörbar, wie Flau vom Himmel.

Im hinteren Gastzimmer zum «Bären» erhebt sich die Gesellschaft der Freunde. Händeschütteln. Einen vergnügten Abend wünschend.

Und du, Bertram? fragt einer und schlägt den Kragen hoch.

Ich bleibe hier. Natürlich. Geht nur. Fad Ge-sellen seid ihr alle miteinander. Eine durchwach-sene Freundschaft gar nicht wert.

Kind Gottes im Butterfaß, münzt es zurück, es ist doch heiliger Abend, und da...

Und da muß man wie die Kinder werden: Hucke-pack und Reite-reite Rößlein spielen! Trompeten quietschen, Trommeln schlagen und unterm Lichterbaum ein Verslein sagen:

Eija, suja, Englein singen,
Wunderschöne Lieder klingen

In die dunkle Winternacht.

Nein, danké schön. Da bin ich zu «Ich» dazu.

Warum denn nicht? Jedenfalls könntest du wieder einmal deine Mutter besuchen, wenn du schon bei niemand zu Gast sein willst.

Ich bringe meiner alten Dame den geratenen Sohn zum Jahreswechsel, pülverte Dr. Bertram zurück. Ach, überhaupt, läßt mich in Ruhe mit euren dummen Sentimentalitäten. Heiliger Abend! Weihnachten! Lächerliches Schaumschlagen in unserer sachlichen Zeit. Ein Fest der Unmündigen und Schwarmgeister. Ein irrlichernder Beglückungsauber. Wer das mit allem Drum und Dran mitmach, hat nachher drei Wochen lang den Magen verdorben. Wäre kurzerhand polizeilich zu verbieten.

Die Freunde lachten und neckten: Also, viel Vergnügen dann, alter Brummibär. Und daß du uns nicht in wein-weinerlicher Glücks- und Liebessehnsucht dirilierst, du hartgesottener Junggeselle.

Seid ohne Sorgen, Burschen. Ich werde die Zeit mannhaft, klar und aufrecht niedertreten. — Aber macht jetzt die Türe zu. Es fegt ein sibirischer Besen herein. —

Zwei Minuten später: Berta, stellen Sie mir zwei Flaschen Château Lafitte zurecht. Eine trinke ich zum Essen, die andere mit Dirilum daheim.

Daheim war die Garçonne des Dr. Bertram in einem vornehmen alten Hause.

Dirilum, die Herrscherin darin. Eine liebreizende Rokoko-Puppe. Kokett, elegant, pikant, mit einem Schnütchen zum Anbeißen. Dabei kühl, reserviert und mit einem Augenschlag: Ne me touchez pas, sa me dérange. —

Auf dem Heimweg pfiff Dr. Bertram leise vor sich hin. Das gute Essen, die Château Lafitte — noch eine in der Manteltasche ..., er befand sich in aufgeräumter Laune.

Schnee fiel nicht mehr. Der Boden quietschte vergnügt. Zwei große Sterne am Himmel geleiteten den Heimgänger. Aus den Fenstern der alten Stadt lichtete Kerzenschein. Es drängte sich ihm auf: weiß dieser und jener, so ein Weihnachtsabend..., aber er sagte laut: ... ist ein Abend wie ein anderer! —

Behagliche Wärme. Im Kamin prasselndes Feuer. Sein Hausgeist verstand das. Vom Türkennbett lächelte Dirilum mit einem Mälchen wie ein Praline. Dr. Bertram grüßte sie: Dirilum, du bist süß, milde und huldvoll. Stürme des Herzens sind uns beiden fremd, darum ist bei dir Ruhe eines günstigen Schicksals. Du kannst mir bei der Château Lafitte Gesellschaft leisten.

Er zog ein Tischchen ans Kamin, stellte die silbernen Leuchter darauf, zündete die Kerzen an und warf zwei Wurzelstücke ins Feuer. Saß in dem hohen Lehnsessel, die Flasche neben sich, Dirilum gegenüber.

Ein stiller Zecher.

Dr. Bertram versuchte seine Gedanken zu ordnen. Aber immer wieder sprangen sie von seiner historischen Arbeit ab, gaukelten ihm lustige Bilder aus der Jugendzeit vor: Weihnachten daheim in der weinfrohen Stadt. Als der Padre noch lebte. Ein lieber Herr. Gott frage sein kindliches Gemüth in seinem Schoß... Hier und da pfiff der Wind durchs

Kamin; die Scheite krachten. Funken sprühen. Dirilum lächelte durchtrieben...

Da ging die Türe auf. Herein trat die kleine Dum'. Zitterte mit den Näschenflügeln und zog den Duft seiner Havanna ein. Trug ein silbergraues Kleid mit blaudurchwobenem Silberbrokat verziert. Raffiniert zum blassen Gesicht und dunklen Haar abgestimmt. Roch nach Chippre oder so. Die kleine Dum' war Studentin der Rechte. Machte ihr Praktikum in der Anwaltsstube Dr. Bertrams. Wenn sie etwas nicht gleich begriff, sagte er: Ach, Sie kleine Dum'.

In Hohen Stuhl ihm gegenüber war Dirilum verschwunden und die kleine Dum' saß dort. Frage: So ganz allein?

Komische Frage, dachte Dr. Bertram, sagte: Habe ich in meine Klausre geflüchtet. Weihnachtsabende sind nichts für alte, abgestandene, einsame Knochen.

Sie lachend: Einsam? — Du kannst es ja ändern. Nimm dir ein Weib.

Teufel, jetzt dutzte sie ihn schon!

Kann keine Schwätzerin an meiner Seite brauchen, die ewig frägt: Warum und wieso, brummte er.

Dum' blinzelt. Es sind nicht alle Frauen Waschweiber. Mußt dir eine wählen, die keines ist. Die nur schwätz, wenn dir ums Schwätz ist.

Das sagt man so, belfert Dr. Bertram. Winkelzieherei. Auf dem Kriegspfad lesen sie dem Mannsstück jeden Wunsch aus den Augen und versprechen die Sonne vom Himmel. Nachher ist Demaskierung und Enttäuschung.

Dum' machte ein Schmollmäulchen. Pfui, Doktor juris utriusque; berühmter Rechtsanwalt und Dozent für Gerichtspsychiatrie. Wie kann er nur so von den Frauen reden. Du scheinst ja eine nette Gesellschaft zu kennen.

Kennen? Nein. Aber man hat Augen zu sehen und Ohren zu hören. Ich glaube nicht an ein Glück in der Ehe.

Glück ist flüchtig. Ein Duft, eine Illusion, die kommt und geht. Bleibt die Zufriedenheit und der Einklang mit sich und der Welt. Das ist schon viel.

Ach, kleine Dum'. Mache mir nicht den Schimmel wild. Ich habe oft Stille nötig. Einsamkeit. Für mich und für meine Arbeit. Das würde keine Frau verstehen.

Eine Frau, die liebt, versteht alles.

Alles?

Alles!

Wie eine solche finden und nicht stehlen? Suchen und Experimentieren? Bis man sich Hals und Ge-müt bricht? Nein, lieber nicht.

Ich wüßte schon eine. Eine liebe, kleine, süße... Und?

Eine, die dir und du ihr das schönste Weihnachtsgeschenk wäre.

Ach! — — —

Ein Holterpolter. Krach und Fall. Dr. Bertram erwachte. Finsternis war ringsum. Aus der Asche des Kamins blickten ein paar neugierige Glüten.

Donnerwetter! Er hatte geschlafen und geträumt. Verrücktes Zeug. Er. Bertram tappte durch das Dunkel, machte Licht. Die Uhr zeigte ein Uhr morgens. Die heiligen Zwölf hatten begonnen. Kobold und Dämon hatten Freizeit bis Dreikönigen. — Er stand und sann dem Traume nach. — Auf dem Stuhl am Kamin saß Dirilum und lächelte listig. — — —

Andern Tages war die Welt verzuckert. Weiß, soweit man sah. Und klarblauer Himmel. Die Sonne schien. Ein frischer Nordost pfiff ein Schelmenlied.

Dr. Bertram erwachte mit umbebeltem Kopf. Er rechnete: Zwei Flaschen Château Lafitte. Vier Havanna-Importen. Der Schlaf in den Kleidern auf dem türkischen Bett. Ueberheizter Raum. Es war Zeit, sich auszulüften. Wie wäre es mit einem Besuch beim Freund Maler am See? Man fuhr bis Bühl. Von da ein Marsch durch zwei Dörfer. In frischer Winterluft. Ankommend hungrig wie ein Wolf. Und

so weiter. Jawohl; — potz Katzenschwanz, das machen wir! —

Drei Stunden später. Dr. Bertram schreitet in raschen, unternehmenden Schritten auf der Landstraße dem See entlang. Hier war nur ein wenig frischer Schnee gefallen. Aber auch hier hing Gottes liebste Sonne am Himmel. Vergoldete die verschneiten Weinhänge und den See. Herrlich die Luft der düstigen Ferne. Dr. Bertram spürte sein Blut wellig frisch und wohlig pulsieren. Gedachte der Freunde und seines seltsamen Traumes. — Und sonst noch tausend Gedanken wirbelten durch seinen Kopf...

Aber da — hinter einer Wegnase — hoppla, hätte sein Vorwärtssturz beinahe einen kleinen, herrlich blauen Zweisitzer angerannt. Mitten im Weg stand das kleine Auto, mochte nicht mehr, streikte, wich um keinen Deut vom Fleck. Am Steuer saß eine Dame im Pelz. Kurbelte, kurbelte; umsonst. Am schönen, blauen Dinge lachte die Sonne.

Die Dame stieg aus, streckte ein schmales Näschen aus dem Pelz, und verzweifelte Augen sahen Dr. Bertram vor sich stehen. Da wurden sie ganz groß und fern.

Auch Dr. Bertram riß die Wimpern hoch und murmelte: Teufel abeinander, die kleine Dum'! Zog den Hut und verbesserte: Wie? Sie? Fräulein Anselm? Und sie, noch immer erschrocken, als sähe sie ein Gespenst: Herr Doktor — wa — —, wie — —, wo — —

Schüttender Lachen — Lachen und Händeschütteln.

Endlich sagte er: Darf ich helfen? Reichte ihr schon Mantel, Rock und Hut, stülpte die Ärmel hoch und tauchte in den Leib des teuflischen Steckkopfes. Die Kerzen sind verrußt, sagte er aus der Tiefe. Strafbar zur Weihnachtszeit. — Und eine Viertelstunde später: so, vielleicht besinnt sich das kleine Tierchen wieder auf die Ritterlichkeit einer Dame gegenüber und pariert.

Aha, der Motor stampft; sicher, es ging wieder. — Aber, darf man fragen: wohin? wehrte Dr. Bertram dem überschwenglichen Dank.

Nirgends und überall hin, lachte die zierliche Hexe. Und Sie? —

Ebenso! log er.

Da klatschte die kleine Dum' — cand. jur. Regina Anselm — in die Hände, sagte: O, sehr fein, dann steigen Sie doch ein. Ich führe Sie zum Dank irgendwohin.

Aber Dr. Bertram wollte erst wissen: Sind Sie also ganz frei! — Ganz, vollständig frei heute? Und wollen nirgendwohin? Und werden auch nirgends erwartet. Ich meine...

Nein, ich bin absolut, rundum, von unten bis oben, innen und außen, ganz und vollständig frei, versicherte sie lachend. — Aber ich will schon irgendwohin. Nämlich irgendwo Mittagessen, wo es still ist. Wo man wenig Menschen sieht. Wo man keine Weihnachtslieder singt und keine Weihnachtsbäumchen stehen. All das Zeug macht mich dumm und weich. Deswegen bin ich aus der Stadt geflohen. Der Kuchenduft macht mir schon übel.

Dr Bertram wollte sagen: Ihnen auch? fragte aber bloß: dann darf ich fahren? —

Famos! sang das Vögelchen im Pelz. Und fort sauste der blaue fauchende Teufel. Irgendwohin.

Sie schwatzten und lachten, fuhren wie die Windsbraut. Nach einer halben Stunde hielt Dr. Bertram mit einem Ruck vor einem Dorfwirtshaus, sagte: nein, nicht hier. Sprang aber durch die Türe und kehrte lange nicht zurück. Als sie wieder sausten, fragte er plötzlich: Was halten Sie von Träumen?

Sie schnellte herum und sagte errötet: eine wahn-sinnige Sache.

Finde ich auch, entgegnete Dr. Bertram. Noch manchmal... Ich erzähle Ihnen später davon.

Nach fünf Minuten hielt der Wagen vor dem Gartentor einer Villa am See. Sie stiegen aus. Fräulein Anselm sah sich um und rief begeistert: Das ist ja Neuenburg! —

Er nickte. Warum denn nicht?! Irgendwohin sagten Sie doch, nicht? Also. Da sind wir. Nun wollen wir einer alten Dame eine Freude machen. Meine

liebe Mutter sollte ihren Einzigen zwar erst am Neujahrsmorgen in die Arme schließen. Nun kommt Faust mit seinem Famulus, der kleinen D..., acht Tage früher.

Ganz fein! sagte Dum', zög ein Döschen aus ihrem Täschchen und puderte auf alle Fälle ihr Näschen.

Aber als Dr. Bertram der jungen Dame oben aus dem Mantel half, rieselte ihm eine Gänsehaut über den Rücken. Denn vor ihm stand die kleine Dum' in einem silbergrauen Seidenkleid, das mit dunkelblau durchwirktem Silberbrokat verziert war. Raffiniert zum blassen Gesicht und dunklen Haar abgestimmt. Ihr fror am warmen Ofen. Der Traum! — Die Kobolde der heiligen Zwölften.

Die alte Dame musterte und freute sich. Dr. Bertram hatte aus dem ersten Gasthof telephonisch ein gutes Essen bestellt; der Erfolg ihres Halts unterwegs. Es wurde ein ganz feines, stilles Festchen; keine Kuchen dufteten; keine Weihnachtslieder klangen. Aber im Salon hing an der Deckenlampe ein großer Mistelzweig mit weißen Beeren. Dr. Bertram und Dum' sahen ihn und lachten. Die Mutter im Silberscheitel verstand sie und dachte: — nein, so weit ist es noch nicht.

Fräulein Anselm bleibt auch am zweiten Weihnachtsfeiertag in der Villa am See, der dringenden Einladung der einsamen Frau nachgebend. Ihr Sohn fuhr allein zurück.

Als Dr. Anselm am Weihnachtstage, spät abends, in seine Wohnung trat, saß Dirilum auf dem Türkennbett und lächelte bestückend. Da nahm er sie auf sein Knie und sprach: Dirilum, der Mensch denkt und Gott lenkt. Es ist nichts mit dem Ichtum und Andersseinwollen, der Erhabenheit des Geistes und der Flucht in die Einsamkeit. Ueberall lauert Schicksal. Und tausend Mächte weben zwischen Himmel und Erde, aber die Liebe ist die stärkste. Was die Menschen über sie schwatzen oder schreiben, ist Unsinn. Denn sie ist immer anders. Verlogen selbst ist den berühmten, mit Vorsätzen gepflasterten Weg, denn er kann auch in den Himmel führen. Du wirst es erleben, Dirilum — du wirst es erleben! — — —

Als der Frühling Blumen in die Welt streute und Lerchengesang an den Himmel zauberte . . . — aber das gehört nicht mehr hierher.

Eine Weihnachtsgeschichte

Von Robert Michel

In diesem Jahr kann sich Beate lange nicht entschließen, den Christbaum zu richten. Aber die siebenjährige Franziska wird immer drängender mit ihren Fragen, Bitten und Wünschen; Tag für Tag bringt sie neues Wissen über das nahende Fest aus der Schule heim; und gestern, da hatte Beate, als die Kinder schon in ihren Betten lagen, gehört, wie Franziska dem dreijährigen Stefan erzählte, daß das Christkind vielleicht auch den Vater bringen werde, den sie seit dem vorigen Weihnachtsabend nicht mehr gesehen hatten. Beate aber will nicht an den Mann erinnert sein, der ihr unter den herabgebrannten Kerzen des Baumes gestanden, daß er sie und die Kinder verlassen werde, um einer andern willen. Es erscheint ihr ungeheuerlich, daß sie diesen Gedenktag ihres Unglücks als einen Festtag feiern soll. Sie hätte ihn am liebsten aus dem Kalender aus der Wirklichkeit ausgelöscht. Nun aber, da sie nur mehr Stunden vom heiligen Abend trennen, entschließt sie sich doch, eilige Vorbereitungen für das Fest zu treffen. Zu hart wäre es, in traurige und enttäuschte Kinderaugen blicken zu müssen.

Eine Puppe, ein Märchenbuch und ein Ball für Franziska sind bald gewählt; für den Buben werden derbe Figuren und Tiere aus Holz genommen, eine Trompete und eine Eisenbahn; nun noch Äpfel, Nüsse, Feigen, Orangen und Zuckerwerk. Beate eilt von einer Bude zur andern; die trockene Frostluft hat ihre Wangen gerötet, der Duft der Tannennadeln, der Harzgeruch, dieses unbeschreibliche durcheinandergewirbelte Aroma eines Weihnachtsmarktes umschmeichelt sie. Erinnerung aus glücklichen Tagen steigt auf und in ihren Augen glänzt der Widerschein erwachender Festesfreude. Eben will sie nach einem vergoldeten Mispelzweig greifen,

da löst sich der Bindfaden von einem Paket, und ehe sie es merkt, hat sich die Papierhülle geöffnet. Der große Gummiball springt über den Weg. Sie will den Ausreißer haschen, da entgleiten ihr alle übrigen Pakete.

Erschreckt schaut Beate auf das Unheil. Aber schon hat sich ein Herr gebückt und ihr drei der Päckchen hinaufgereicht. Beate dankt, und indes sie sich bemüht, die Stücke an den Fingern einer Hand anzuroden, hat der Herr sich aufgerichtet. Mit einer Verbeugung, ohne den Hut abzunehmen, denn er hat die Hände voll beladen mit Beatens Paketen, fragt er, ob er ihr beim Tragen helfen dürfe.

Beate schaut ihm ein wenig verwirrt in die Augen. Da beeilt sich der Herr zu einer zweiten Verbeugung: «Hagtolz ist mein Name.»

Hagtolz — Hagestolz? Beate lächelt: «Glücklicherweise wohe ich nicht weit.»

«Das ist bedauerlich für mich», entgegnet Hagtolz. Oh, er versteht es mit Frauen so zu sprechen, wie sie es gerne hören, wenn er auch das geblieben ist, was sein Name andeutet. «Solange die andern heiraten, brauche ich es nicht selbst zu tun», pflegte er Freunde abzuwehren, die ihn gern im Ehejoch gesehen hätten.

Nach einigen Schritten aber bleibt Beate wieder stehen. «Ich muß noch einiges besorgen, vielleicht werden Sie doch lieber nicht mit mir...»

«Ich gebe die Erlaubnis, Sie zu begleiten, nicht mehr freiwillig zurück. Auch Ihren Christbaum will ich noch tragen, verehrtes Fräulein. Unwillkürlich wählt er diese Anrede und uneingeschränkte Freude durchwärm't ihn, als «das Fräulein» gegen diese Ansprache nichts einzuwenden hat. Daß das Rot

(Fortsetzung Seite 32)



Meiden Sie Hautpflegemittel, die aus unhygienischen, primitiven Laboratorien stammen, viel kosten und nichts nützen.



Bevorzugen Sie das Präparat einer der größten, hygienisch und technisch vorbildlich eingearbeiteten Fabriken der Welt.

wertvolle Bestandteile

von höchster kosmetisch-hygienischer Wirksamkeit geben Creme Mouson als Hautpflegemittel absolute Vollkommenheit. Creme Mouson ist nicht nur Hautanstrich und Pudergrundlage, sondern Hautnahrung.

Wer Creme Mouson unter Ausschaltung jeglicher weiterer Mittel täglich anwendet, sichert sich einen reinen, matten Teint, jugendliches Aussehen und zarte, weiße Hände.

CREME MOUSON

HENZE

GENERALVERTRÉTER UND NIEDERLAGE: WILLY REICHELT, KÜSNACHT-ZÜRICH (TELEFON 94)